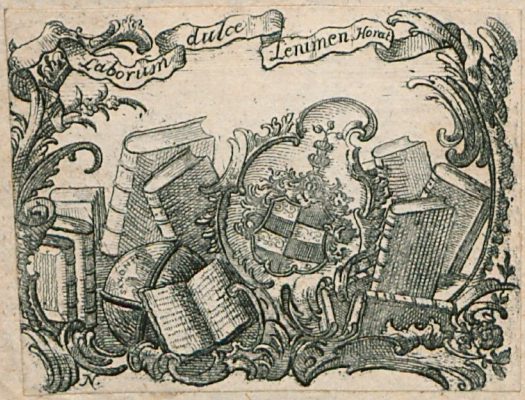
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-183653-p0001-1

M. 2, 300.

K. M. 2, 536.



Contenta.

1. C. f. Gellerts u. G. W. Rabeners I. — VI. Brief.
2. C. f. Gellerts VII. bis XVIII. Brief
3. Ejusd. Freundschaftl. Briefe.
4. Anhang zu denselben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-183653-p0003-2

Freundschaftliche
Briefe
von
C. F. Gellert.

Leipzig,
bey Johann Gabriel Büschel, 1770.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-183653-p0005-3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-183653-p0006-8

Vorrede.

Da man sich nunmehr um die Wette beeifert, und jeder Patriot es sich zur Pflicht macht, die Ehre des besten Lehrers, der sich nunmehr den Himmel zur Wohnung gewählet hat, und den schon verewigten Namen eines Gellerts, den wir nun nicht mehr unsern, sondern den der Himmel seinen Gellert nennet, der Ewigkeit, durch Sammlung und Bekanntmachung seiner nachgelassenen Schriften, immer mehr und mehr anzuempfehlen: so haben wir nicht ermangeln wollen, ebenfalls diese

Pflicht eines Verehrers des seligen Herrn Professor Gellerts, darinnen zu beobachten, daß wir gegenwärtige, bisher noch unbekannt gewesene Briefe desselben, denen Lesern bekannt machen. Und verdient nicht alles, was aus der Feder unsers Gellerts geflossen, der begierigen Nachwelt aufgehoben zu werden? Verdient nicht alles dieses von uns und von der Nachwelt gelesen, ja mit Entzücken und Verehrung gelesen zu werden? Ja, Gellert verdient sich nicht nur unsre und jener ihre Verehrung und Andenken, sondern wir selbst verdienen uns durch die Verewigung dieses nie genug zu schätzenden Geistes den Dank derer Nachkommen. Ist nun dieses nicht Ursache, ist dieses nicht Bewegung genug, uns zu Befolgung einer Pflicht anzufeuren, die wir Gellerten, die wir der Nachwelt, die wir uns selbst schuldig sind, und worunter

unter selbst für uns die rühmlichsten Vortheile begriffen sind? Ja die Verehrung gegen einen so theuren Lehrer der Weisheit, der uns durch seine Schriften so entzücket hat, befiehlt es, eben dieses Entzücken, zur lebhaften Dankbarkeit, unseren Nachkommen durch Aufbehaltung und Bekanntmachung seiner Schriften, zu machen. Denn was können wir ihm anders für einen Dank erzeigen, als zur Verewigung seiner Ehre das Unsre beytragen. Es ist die Pflicht der Dankbarkeit; eine der vorzüglichsten Pflichten, deren Stimme stark genug seyn muß, uns zu ihrer Ausübung aufzufordern, und mit der gehörigen Wirkung aufzufordern. Die Nachwelt fordert uns selbst zur Ausübung dieser Pflicht auf; ja sie verlanget sie mit Recht von uns, unter der Bedrohung, den Namen der Unwürdigen, und Undankbaren bey Unterlassung

dieser Schuldigkeit zu verdienen. Kurz Gellert hat nicht nur für uns, sondern für die Ewigkeit gelebt, für die Ewigkeit gedacht, für die Ewigkeit geschrieben.

Um nun auf gegenwärtige Briefe zu kommen so verdienen selbige um desto mehr Lesern vom Geschmak bekannt gemacht zu werden, je mehr Schönheiten der Schreibart, und je mehr Erhabenes und Vorzügliches in denselben angetroffen wird, welches man in andern dergleichen Briefen vergeblich suchen wird, und welches eben sowohl von der Größe, und dem erhabenen Character des seligen Herrn Gellerts, als auch von seinem bewundernswürdigen Genie, redende Zeugen sind, als seine übrigen Schriften. Man schätzt diese ausserordentlich: Und warum? Weil sie nicht nur Arbeiten eines großen Geistes, sondern, weil sie die Vollkommensten

in

in ihrer Art, Originalstücke, und ihres Verfassers werth sind.

Eben dieses lässet sich von gegenwärtigen Briefen, und vielleicht von seinen übrigen Schriften sagen, welche man nunmehr der begierigen Welt mittheilen wird, und welche er selbst, um nicht zu sehr vor der Welt geehrt zu seyn, bisher im Dunkeln verborgen gelassen hatte. Ja diese Briefe empfehlen ihres Verfassers Größe, und den Adel seiner Seele, mit eben derjenigen Stärke, als jene. In allen Stellen findet sich das verbunden, was zur Vollkommenheit eines vortreflichen Geistes, und seiner Arbeiten nothwendig ist, und wobey andere Autoren sich umsonst martern, um es in ihren Schriften auszudrücken. Das große Genie, und die edelste Seele führen zusammen die Sprache in denenselben. Empfindungen der Freundschaft, Rührun-

gen des Mitleidens, des Entzückens, der lebhaften Freude, Beruhigung sind in denenselben mit lebenden Farben abgeschildert, und vergrößern ihren Künstler ohne Zwang. Derjenige Leser muß aller glücklichen Empfindungen beraubt seyn, und einen großen Theil einer Glückseligkeit entbehren, die andern unerschöpflich ist, den nicht eben diejenigen Empfindungen, die sich in diesen Briefen ausgedrückt befinden, überfallen, und sie nicht in denjenigen Stellen bey sich verspührt, wo sie selbst der Verfasser gehabt, und sie auch bey andern hervorzubringen, sich bemühet hat. Kurz, man muß auch wider seinen Willen dem Verfasser hierinnen gehorsam seyn, und kann nicht anders, als eben so empfinden, wie selbiger bey Verfertigung dieser und jener Stelle selbst empfunden hat, wenn man selbige durchlieset. Und Stücke von solcher

cher Art, die sich der Seele des Lesers bemeistern, verdienen mit Recht den Namen derer Arbeiten großer Geister.

Es sind aber unsere Briefe von den sel. Hr. Prof. Gellert während des letztern Krieges, an einen vornehmen Officier von der preußischen Armee geschrieben worden, von dem, weil wir die Ehre gehabt haben, selbigen genau gekannt zu haben, wir denen Lesern etwas mehrere Nachricht geben wollen, als daß wir ihn blos nennen. Es war selbiger der Sohn eines Mannes, den die Geschichte der Gelehrsamkeit unter diejenigen Gelehrten versetzet, welche sich ie zu einer vorzüglichen Größe empor geschwungen, und sich einen Platz unter denen Gelehrten vom ersten Range errungen haben. Der selige Herr Professor Gellert rühmt selbst den Vater dieses Officiers, in einem von unsern Briefen, und bewundert einige

seiner Schriften, die derselbe noch in seinem hohen Alter, gegen das Ende seines Lebens verfertigt, und ihm zugeschickt hatte. Unser würdige Officier hatte nun seinem Herrn Vater nachzuahmen, und ihm in seiner Größe durch unermüdetes Studieren auf Akademien, und in dem Felde, unter dem Geräusche der Waffen, mehr, als sonst Personen von seinem Stande zu thun pflegen, beyzukommen gesucht. Und fast hatte er es dahin gebracht. Mit einer vorzüglichen Kenntniß derer schönen Wissenschaften, verband er bey sich den edelsten, den erhabensten Character, den sowohl Freunde, als auch Feinde im Kriege nicht genug bewundern und rühmen konnten. Wo er auch in ein feindlich Land kam, so hat man ihn niemals als einen Feind, sondern als den besten Freund, den edelsten Gast, angesehen und aufgenommen, wovon selbst unser

Herr

Herr Gellert in einem seiner Briefe von denen gegenwärtigen, das beste Zeugniß giebt. Unser verehrungswürdiger Officier wurde nicht nur wegen seiner großen Eigenschaften, von Privatpersonen geliebet und geehret, sondern auch sein König wußte ihn als den treuesten und besten Soldaten zu schätzen, und vorzüglich zu beehren. Weil er nun den Umgang gelehrter Männer am mehresten suchte, und diese hingegen sich nach seiner Bekanntschaft bemüheten: so geschah es, daß er auch unsern seligen Herrn Professor Gellert in Leipzig kennen lernte. Das Verehrungswürdige, so er bey diesem Manne antraf, und der große Ruf desselben, waren die Ursache, daß er damals die genaueste Freundschaft mit demselben schloß, und eine Correspondenz mit ihm anfieng; über gelehrte Sachen sich schriftlich mit ihm unterredete, und über dieses

und jenes sein Gutachten forderte. Gleich nach dieser geschlossenen Freundschaft, übersetzte dieser würdige Officier Gellerts Fabeln in die französische Sprache, schickte sie ihm zur Beurtheilung zu, und gab ihm dadurch einen Beweis, wie hoch er ihn schätzte. Die Antworten, die er von demselben auf seine Briefe erhielt, und welche wir hier liefern, hob er auf das sorgfältigste auf, wies sie zur Ehre des Herrn Gellerts seinen vornehmen Freunden, und machte sich eine Ehre daraus, mit einem solchen Manne schriftliche Unterredungen zu halten, den nicht nur Teutschland, sondern auch fremde Völker durch Lesung seiner Schriften verehrten und bewunderten. Der selige Herr Gellert bezeugte über das erstere, in einem unserer Briefe an unserm Officier, einen kleinen Unwillen. Unseres verehrungswürdigen Officiers Tod

gieng

gieng noch vor des Herrn Professor Gellerts seinen vorher. Denn ein tödlicher Fall endigte die Tage eines Mannes, den Religion, Wissenschaften, und das größte Herz zierten; den Freunde als einen Vater verehreten, und Feinde als ihren Beschützer und Freund liebten.

Nachdem nunmehr denen Lesern bekannt ist, an wen folgende Briefe abgelassen worden: so wird hoffentlich niemand zweifeln, daß selbige von dem seligen Herrn Professor Gellert, mit vorzüglichen Geschmack verfasset, und mit vielen Schönheiten gezieret seyn, besonders da diese Correspondenz um etwas mehrern, als bloß um eine Freundschaft zu unterhalten, geführet worden. Wir könnten unsern Lesern auch die Antwort unsers würdigen Officiers mittheilen, um den Zusammenhang derer gegenwärtigen Briefe desto genauer vor Augen zu haben,

da

da sie uns in denen Händen sind. Allein, weil unser Endzweck nur dahin gehet, etwas von dem seligen Hrn. Professor Gellert bekannt zu machen, und dem auf dessen Schriften begierigen Publico einen Dienst zu leisten, überdieses uns auch andere Ursachen abhalten, diese Briefe bekannt zu machen: so haben wir solches billig unterlassen. Was aber übrigens zur Empfehlung gegenwärtiger Briefe, und ihres Verfassers, noch könnte gesagt werden, das übergehen wir hier mit Recht, da wir keine Empfehlungen des Hrn. Professor Gellerts schreiben wollen, und die Briefe sich ohnedem denen Lesern genug empfehlen, und ihren Verfasser genug anpreisen werden. Und hiermit empfehlen wir uns der Gewogenheit unserer Leser.

In der Neujahrsmesse zu Leipzig, 1770.

Freundschaftliche
Briefe
an
Herrn von G**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-183653-p0020-6

Freundschaftliche

Briefe

des

Herrn Professor Gellerts.

No. I.

Hochwohlgebohrner, Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Sie erweisen meinen Fabeln durch Ihre Uebersetzung viel Ehre, und geben zugleich einen Beweis, wie glücklich der Officier ist, der ausser seiner Hauptwissenschaft sich mit denen schönen Wissenschaften zu unterhalten gelernet hat. Möchten doch viele von Ihrem Stande das Vergnügen des Lesens und des Studierens in denen Winterquartieren kennen, und dadurch ihr Herz

auf diejenige Zeit stärken, wo sie vor denen Waffen nicht mehr lesen können. Von der Uebersetzung selbst, kann ich, Hochzuehrender Herr Hauptmann, als ein Teutscher, nicht zuverläßig urtheilen. Allein nach meiner Empfindung sind die überschickten Fabeln größtentheils schön, und weit richtiger, als die Strasburger Uebersetzung. Der Herr von Puiveri in Paris hat auch viele von meinen Fabeln übersetzet; und ich weis nicht, ob Ihnen dieses Werk bekannt seyn wird. Es führet den Titel: Fables et Contes. Paris, 1754. in 12mo. Uebrigens danke ich Ihnen ausserordentlich für die Mittheilung Ihrer Poesien, versichere Sie meiner Hochachtung auf die vollkommenste Art, und wünsche Ihnen von Herzen in dem bevorstehenden Feldzuge Gesundheit, und in allen Gefahren den Schutz Gottes. Ich verharre Zeit Lebens mit aller Ergebenheit und Freundschaft

Ew. Hochwohlgebohren

Leipzig,
den 2 May 1760.

gehorsamster
C. F. Gellert.

No. II.

Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Sie können also aus einer vielfachen Erfahrung sagen: Ob tausend fallen zu meiner Seiten, und zehen tausend zu meiner Rechten; so wirds doch mich nicht treffen. Ja, wiederum in einen blutigen Treffen bey dem Leben erhalten, und nur leicht verwundet. Zu welcher Freudigkeit gegen Gott, und zu welchen muthigen Vertrauen in künftigen Gefahren muß Sie nicht diese Errettung ermuntern; und welche Wollust muß es seyn, nach einem vielstündigen Tode sich auf dem Schlachtfelde gesund erblicken, und seine Augen von der blutenden Erde das erstemal zum Himmel erheben. O! wie muß ein Trunk Wasser in diesen Augenblicken, eine unbegreifliche Erquickung, und ein Stück Brod, mit Dank zu Gott, mehr als alle Freuden der Erde seyn. Ich kann diese Vorstellung nicht verlassen, ohne zugleich mit Ihnen den zu preisen, dessen allmächtiger Schutz Sie bewahret, und

in Ihnen mir einen so theuren und rechtschaffenen Freund erhalten hat. Aus Verlangen Sie bald zu sehen, würde ich Sie ermuntern, nach Leipzig zu kommen, so bald sie von ihren Wunden wieder hergestellet wären. Allein, ich fürchte, daß ich dieses Vergnügen nicht genießen soll. Zwey Lazarethe, liebster Herr Hauptmann! eines zur Rechten, und eines zur Linken, das ist ein zu schrecklicher Anblick, und eine zu angstvolle Nachbarschaft, als das ich sie so lange sollte aushalten können. Einen Elenden vor seinem Fenster sehen müssen, ist schon viel. Aber hundert Elende sehen müssen, ihre Klagen hören, und den giftigen Geruch derer eingekerkerten Kranken in sich ziehen müssen; leiden sehen, ohne helfen zu können; das thut schrecklich weh, und würde mich in kurzen selbst zum Elenden machen.

Ich komme zu ihren kleinen Comissionen. Was soll ich mit ihrem Petschaft anfangen? der beste Meister ist durch die Unruhen des Krieges seit einiger Zeit von hier vertrieben worden, und der andere, der noch hier ist, sticht schlecht, am schlechtesten in Stahl.

Kurz,

Kurz, ich habe noch kein Petschaft für Sie. Die beyden Uebersetzungen haben jede ihre Schönheiten; und ohne auszumachen, welche besser ist, danke ich Ihnen für beyde, und empfehle mich sowohl ihrem würdigen Herrn Vater, als dem Herrn Hauptmann von C*** gehorsamst, und verharre mit aller Hochachtung und Freundschaft ꝛc.

Leipzig, d. 17 Nov. 1760.

No. III.

Hochwohlgebohrner Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Endlich kommt das Petschaft, und zwar zu meinem Glücke sauber gestochen, von einem Manne, der mit seiner Kunst im Dunkeln lebt, weil er zu bescheiden ist. Es kostet freylich drey Thaler. Aber dieses ist mehr die Schuld der Münze, als des Künstlers. Kurz, Sie werden mit meiner Commission zufrieden seyn, und ich werde verführet werden, mir auch ein Petschaft stechen zu lassen. Ich habe die Ueber-

setzung des Herrn von C*** und ihres Herrn Vaters noch einmal gelesen. Mir kommen sie sehr schön vor; und ich bewundere die Mühsamkeit und das Glück der Poesie eines Geistes, der doch Ihr Herr Vater ohnstreitig sehr seyn muß. So weit in Eile. Gott gebe Ihnen baldige Gesundheit, und einen bessern Aufenthalt, bald eine ruhigere Lebensart. Ich bin mit der größten Hochachtung und Ergebenheit ꝛc.

Leipzig, d. 18 Dec. 1760.

No. IV.

Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Ich kann vor denen Besuchen und Gegenbesuchen kaum darzu kommen, Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze, und wie sehr ich Sie liebe. O! was ist der Name für eine Last!

„Ja selig, wen sein gut Geschicke
„Bewahrt vor groſſen Ruhm und Glücke;
„Der, was die Welt erhebt, verlacht;
„Der frey von Kummer die Geschäfte
„Des Leibes und der Seelenkräfte
„Zum Werkzeug wahrer Tugend macht.

So

So denke ich oft mit Hallern, wenn mich das Geräusch der großen und kleinen Welt betäubet, und wenn ich des Abends fühle, daß mein Herz eitler und leerer ist, als es am Morgen war. Wollte Gott! ich könnte auf das Land fliehen, und da im Stillen etwas nützliches thun! Aber ich soll, ich soll nicht. Ich soll Demuth und Geduld ausüben lernen. Dieses ist jetzt mein Beruf; und Ihr Beruf, liebster Herr Hauptmann, ist jetzt, daß Sie durch Ihre Güte die Last des Krieges mindern helfen; und o! wie rühmlich thun Sie dieses; und wie sehr werden wir Ihnen Zeit Lebens dafür danken müssen. Das S— K— Haus ist voll von Lobsprüchen auf seinen guten, lieben, frommen Officier, den besten Gast, den es vielleicht jemals gehabt hat; und wie glücklich sind Sie, daß Sie überall geliebt werden, wo Sie hinkommen, und überall Gutes stiften, auch wo Sie wider Willen Strafen vollziehen müssen. Gott lasse es Ihnen wohl gehen, immerdar wohl gehen, und besonders das neue Jahr, das wir angetreten, eines derer glücklichsten Ihres ruhmvollen Lebens seyn.

Er beschütze Sie, er halte seine Hand über Sie in Gefahren, und lasse Sie das Glück des Friedens, und derer sämtlichen Freuden noch in einem langen Alter genießen.

Unsere Umstände in Leipzig darf ich Ihnen wohl nicht erst berichten. Vorgestern hat der Rath aus meinem kleinen Geburtsort ein Schreiben an mich ergehen lassen, daß ich zu seinem Besten bey dem König reden soll. Ich armer Mensch! Wie könnte und dürfte ich das wagen! wenigstens haben sie verlangt, daß ich bey den Herrn geheimden Kriegsrath von F*** der die Sache im Erzgebürge dirigiret, eine Vorbitte einlegen, und ihnen einigen Erlaß von der Summe von 15000 Thalern auswürken möchte, weil es unmöglich wäre, sie zu schaffen. Wirklich sind meine Landsleute nichts anders, als arme Flanelmacher; und das ganze Städtgen ist vielleicht nicht zwanzig tausend werth. Aber die Sachen sind reguliret, und ich weis, daß niemand helfen kann. Freylich verschonete Alexander der Grosse die Stadt Theben, weil sie der Geburtsort des Poeten Pindarus war. Und wenn ich gleich kein Pindarus

aus bin: so habe ich doch geistliche Oden und Lieder geschrieben, die gewiß unendlich nützlicher sind, als seine Heldenoden. — Nichts mehr. — Den Herrn Hauptmann von O*** — habe ich seit acht Tagen nicht gesehen.

Leben Sie wohl, theuerster Herr Hauptmann, grüßen Sie Ihre liebe Wirthinn, und meine Jungfer Pathe, und lassen Sie sich ferner mit Ihrer Güte herunter. Ich werde Zeit Lebens mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft verharren ꝛc.

Leipzig, d. 7 Jan. 1761.

No. V.

Liebster Herr Hauptmann!

Es ist kein junger T*** wohl aber ein junger, sehr junger von B*** unter denen siebzehn gefangenen sächsischen Officiers, die hieher, und von hier bereits nach Magdeburg gebracht worden. Dieses melde ich Ihnen, und danke Ihnen zugleich für die viele Freundschaft, die Sie mir und

der Frau von Z** bezeugen. Der Besuch, den sie bey ihr abgeleget, und die gütigen Anerbietungen, die Sie dieser Dame gethan, sind eine große Wohlthat für sie in ihren jetzigen traurigen Umständen gewesen. Ach, wie gern möchte ich zu meiner Erholung einige Wochen freyere, und gesunde Luft schöpfen! und wie gern möchte in M*** ich mich ausheitern! Aber, obgleich meine Arbeiten gegen Ostern zu Ende gehen: so bin ich doch krank, als daß ich reisen könnte, oder zu reisen wünschte, oder denen nicht zur Last fallen sollte, zu welchen ich reisete. Gedult ist unsre Pflicht, und unser Glück. Gott gebe Ihnen Gesundheit, und beschütze Sie in dem bevorstehenden Feldzuge, wie er Sie vier Jahr schon beschützet hat. Ich wünsche es, grüße Ihren Wirth, oder vielmehr sein Haus, und bin Zeit Lebens mit aller wahren Hochachtung ꝛc.

Leipzig, d. 2 März, 1760.

No. VI.

Bester Herr Hauptmann!

Sie haben mir gesund aus einem Lager geschrieben, und ich antworte Ihnen ziemlich krank aus einem Garten, wo ich seit etlichen Tagen den Pyremonter Brunnen mit Milch trinke, diese meine Cur berechtigt mich, nicht viel zu schreiben; und mein Medicus freuet sich, wenn ich klage, daß ich so viel Briefe müsse unbeantwortet liegen lassen. Dennoch kann ichs nicht von mir erhalten, den Ihrigen länger darunter zu sehen, und unempfindlich gegen so viele Freundschaft zu scheinen, als Sie mir darinnen bezeugen. Ich danke Ihnen also dafür durch herzliche Wünsche für Ihre Gesundheit, und langes Leben, und beständige Zufriedenheit. Gott der Allmächtige wolle Sie auch aus diesem Feldzuge glücklich wieder zurück bringen. Das Gespräch mit dem König, das Sie mir überschickt haben, und das ich sehr flüchtig, und nicht ohne Furcht gelesen habe, hat freylich verschiedene Züge, die historisch wahr sind; allein die Art und

Weise eines Gespräches, der Zusammenhang, die Ausdrücke, wie sehr gehört das zur Wahrheit einer Unterredung, und noch darzu einer Unterredung von anderthalb Stunden. Man verändere, oder lasse gewisse Umstände weg, oder setze unvermerkt etwas hinzu: so wird die wahrhaftigste Geschichte unzuverläßig. Ich könnte mirs gefallen lassen, wenn die ganze Welt das Gespräch wüßte; der König würde nichts von dem Ruhme seiner Einsichten dadurch verlieren, und ich würde wenigstens dadurch gewinnen, daß er sich gegen mich sehr gnädig herabgelassen, und mich gelobt hat. Allein es ist der Ehrfurcht zuwider, die man Königen schuldig ist, daß man ihre Gespräche in Zimmern zu Zeitungsnachrichten werden lässet: und ich würde den Verdacht der Eitelkeit auf keine Weise vermeiden können, wenn ich dieses Gespräch selbst aufsetzen wollte. Und würde ich wohl alles so genau, und mit eben denselben Worten sagen können?

Ich bin etlichemal bey dem Markgrafen Carl hier in Leipzig auf seinen Befehl gewesen. Wir haben lange, von wichtigen

Din-

Dingen, auch sehr mit Offenherzigkeit gesprochen. Er und ich haben kein Geheimniß daraus gemacht; und siehe, kein Mensch redet und schreibt von diesem Gespräch. Woher muß das kommen?

Das Gedicht des Herrn von B*** als eine Empfindung der Freundschaft gegen Sie, hat seinen Werth, wenn es auch in der Eil verfertiget ist.

In Brüg hat ein Grenadier, ein Franzose, meine Briefe übersetzt, und vorige Messe drucken lassen. Ich glaube nicht, daß er stets getreu übersetzt hat. Aber Sie werden noch besser davon urtheilen können als ich; und daher bitte ich Sie, diese Uebersetzung aus Brüg kommen zu lassen. Mir hat er sie nebst einem Brief zugeschickt. Wenigstens würde ich den Mann zu mehr als einen gemeinen Soldaten machen, wenn ich Obrister wäre.

Ich umarme Sie, und bin mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Leipzig, d. 29 Jul. 1761.

No. VII.

Liebster Herr Hauptmann!

Nur ein paar Worte auf Ihren letzten vortreflichen Brief. Sie sind ein sehr guter lieber Mann, dessen Güte und Vorsorge für seine Freunde ich nicht anders zu belohnen weis, als daß ich Ihnen sage, daß Sie mir der beste Soldat sind, den ich kenne, und der dienstfertigste Freund, den ich lieben muß, und im Stillen tausendfaches Gutes wünsche. Ihr Wirth und sein Haus werden den Namen eines feindlichen Hauptmannes, der im Jahre sechzig und ein und sechzig die Winterquartiere bey ihnen hatte, nicht vergessen können. Das weis ich gewiß. Darf ich Sie liebster Herr von G*** um eine neue Wohlthat bitten, indem ich für die erstere danke? so besuchen Sie die Frau von Z*** eine würdige Dame, meine größte Freundinn und Wohlthäterinn, die sich jetzt in M*** aufhält, und die mich zur Zeit der Roßbacher Schlacht ein ganzes Jahr auf ihrem Landgute als einen Kranken gepflegt und gewartet hat. Sie ist eine angeneh-

genehme, leutselige und fromme Frau; und vielleicht können Sie ihr irgend worinnen einen Rath ertheilen, oder einen Beystand leisten. Berufen Sie sich nur getrost auf mich. Ich habe ihr schon von Ihnen geschrieben, daß sie den redlichsten Mann an Ihnen findet. —

Ich bin noch krank, mehr als gewöhnlich krank. Aber es ist ein köstlich Ding, geduldig seyn, und auf die Hülfe des Herren hoffen. Leben Sie wohl! grüßen Sie das Haus, in welchem Sie sind, und den Mann, dessen Brief ich in meinen jetzigen Umständen nicht beantworten kann. Ich bin Zeit Lebens ꝛc.

Leipzig, d. 30 August, 1761.

No. VIII.

Hochzuverehrender Herr Major, Theuerster Freund!

Ich will mich nicht entschuldigen, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Meine Entschuldigungen, so wahr sie auch immer wären, würden den

Ton

Ton derer Klagen bey sich führen; derer Klagen über Krankheit und Arbeit; und diesen unzufriedenen Ton will ich mir auf keine Weise erlauben. Gnug, Sie trauen mir zu, daß ich Ihr Freund bin, und es ewig bleiben werde. Ja Sie trauen mir es zu, daß ich an Ihrem Glücke Theil nehme, auch wenn ich verhindert werde, es Ihnen so oft zu sagen, als ich es wünschte, und Sie gerne sähen. Ich habe diesen ganzen Winter über meine Correspondenz größtentheils unterbrechen, und zufrieden seyn müssen, wenn ich die gewöhnlichen Geschäfte meines Berufes habe verrichten können. Nehmen Sie also meinen späten, aber doch herzlichen Glückwunsch zu Ihrer höhern Bedienung eben so gütig auf, als wenn er einige Monate früher geschrieben wäre. Seinen Freunden, um die man sich sonst nicht verdient machen kann, Gutes gönnen, und oft wünschen, das ist eine leichte Pflicht, die auch der Kränkste noch ausüben kann und soll.

Möchte doch die Hofnung zu einem baldigen und erwünschten allgemeinen Frieden,

von dem Ihr Brief so nachdrücklich spricht, bald erfüllet werden! O, das, das gebe Gott, wenn es möglich ist.

Ihr ehemaliger Wirth in N*** und grosser Verehrer lebt mit seinem Hause noch gesund, und erinnert sich Ihrer noch sehr oft. Weniger wohl befindet sich die gute Frau von Z***.

Daß Sie, liebster Herr Major, meine Briefe Ihren Freunden und Gönnern zeigen, ist mir nicht ganz lieb, weil sie nicht zu dieser Absicht geschrieben sind. Indessen muß ich der Frau Gräfinn von N*** für das gütige Urtheil, das sie von meinem Character, vermöge dieser Briefe fället, sehr verbunden seyn. Ich könnte eben das von Ihr sagen, was sie von mir sagt, wenn Sie es nicht schon ohne mich thun würden. Leben Sie wohl, immerdar wohl, in allen Umständen und Schicksalen Ihres künftigen Lebens wohl. Das wünsche ich Ihnen von Gott, und bin mit aller Hochachtung und Freundschaft ꝛc.

Leipzig, d. 20 März, 1762.

No. IX.

Hochgeschätzter Herr Major!

Herr B*** hat mich heute zum ersten male besucht, und vieles von Ihnen erzählet, aber wenig Hofnung gemacht, daß Sie selbst nach Leipzig kommen würden. Um desto mehr habe ich Ursache, den Fehler einer längst schuldigen Antwort, den ich mündlich verbitten wollte, zu verbessern, und Ihnen meine Hochachtung und Dankbarkeit für das besondere gütige und freundschaftliche Andenken zu bezeugen, dessen Sie mich in Ihrem letztern Briefe wieder so nachdrücklich versichert haben. Sie leiden, wie ich durch B*** erfahren, an Ihren Augen. Ein großer Verlust der Ihnen drohet! und um den ich Sie noch mehr beklage, als um den Verlust des besten Vaters. Dieser war nothwendig und vorher gesehen. Seyn Sie indessen getrost! Es ist kein Unglück so groß, oder klein, das nicht unter der Vorsehung stehet, das wir nicht durch Gedult tragen, und dessen Linderung, oder Abwendung wir nicht hoffen,

und

und das nicht zu unsern Besten dienen könnte. Vielleicht sollen Sie Ihre künftigen Tage entfernt von denen Waffen, in Ruhe und stiller Beschäftigung zum Besten der Ihrigen verleben. Dieses wünsche ich Ihnen herzlich, und schließe mit diesem Wunsch, als ein Kranker, der nur erst seit wenigen Tagen wieder ausgegangen, und zu Geschäften immer noch ungeschickt ist! Aber Dank sey Gott auch für diese leibliche Gesundheit. Denn alles ist Wohlthat, die niemand verdienet. Leben Sie wohl!

Leipzig, am 21 Januar, 1763.

No. X.

Theuerster Herr Major!

Sie verlangen meine Meynung in einer Sache, welche Sie selbst besser als ich, zu entscheiden im Stande sind. Aber, was kann ich anders thun, als Ihre Absicht rühmlich, und lobenswürdig nennen, die Sie bey Ihrem Vetter haben. Ihr Wille ist, er soll sich denen Musen widmen, und

seine Neigung ist auf den Soldatenstand gerichtet. Freylich würden Sie sich einen Verdienst um ihn erwerben, wenn Ihnen Ihr Endzweck gelingen könnte. Sie würden einmal wenigstens von diesem Jünglinge sich Dankbarkeit verdienen, wenn er einst durch Ihre Vermittelung und durch die Wissenschaften glücklich würde. Allein seine Neigung kämpfet einmal wider Ihre Absicht; und können Sie diese nicht ändern: so ist es nicht rathsam derselben ferner Gewalt anzuthun. Lassen Sie ihn den Weg gehen, den er sich vielleicht zu seinem Glücke gewählet hat. Vielleicht will es die Vorsehung so haben, und dann ändert der Mensch einen solchen Endschluß nicht. Wer weis, zu welchen Unternehmungen er bestimmt ist; wer weis wie viel die Vorsehung mit ihm vor hat, wie viel sie durch ihn einst ausführen will. Vielleicht wird er einst ein Erretter seines Vaterlandes, eine Hülfe derer Nothleidenden. Vielleicht auch als Soldat ein Beschützer der Armen, ein Trost der Unglücklichen. Und bestätiget es nicht die tägliche Erfahrung, daß sich gemeiniglich die Bestim-

stimmung eines Menschen in denen jugendlichen Neigungen schon äussert, und daß, wenn von andern wollten solche unterdrücket, und die Mittel benommen werden, wodurch solcher Neigungen zu Folge, das Glück eines Menschen könnte gebildet werden, ein solcher hernach oft auf seine künftigen Tage unglücklich, ja unverschuldet unglücklich wird, wenigstens sich dünket, unglücklich zu seyn. Aber das wissen Sie schon alles selbst am besten. Prüfen Sie also nochmals das Herz, die Neigung Ihres Vetters auf das sorgfältigste. Ist die Ursache dieser Neigung nicht eine tadelnswürdige, sondern eine anständige und gegründete, welche vielmehr des Lobes nicht unwürdig ist, und können Sie sein Herz nicht zu Ihrer Absicht bewegen: warum wollen Sie alsdenn noch ferner etwas vergebliches thun, und vielleicht die Bestimmung eines Jünglings noch bey ihrem Anfang vereiteln. Hier haben Sie, wertheſter Herr Major, meine Meynung.

Daß Sie wegen Ihrer Augen nun nichts mehr befürchten, freuet mich eben so sehr,

als wenn ich an Ihrer Stelle stünde; und ich vereinige meinen Dank zu der Vorsehung mit dem Ihrigen, für Ihre wiederhergestellete Gesundheit. Wollte doch Gott, daß ich auch so von meiner Krankheit könnte befreyet seyn, damit ich meinen Freunden nicht mehr mit der Sprache eines Elenden beschwerlich fallen dürfte. Doch, ich bin ja noch nicht elend. Ich soll nur geduldig seyn, ich soll durch eine langwierige Prüfung dem Herrn bewähret werden. Darum legt er mir eine Last auf, aber er hilft sie mir auch tragen. Leben Sie nun wohl, mein theurester Freund! Leben Sie allemal wohl.

Leipzig am 1 März, 1763.

No. XI.

Werthester Herr Major.

Meinen Bekannten, meinen Freunden, meiner Krankheit, und meinen Arbeiten können Sie die Verzögerung der Antwort auf Ihren letzten Brief zuschrei-

zuschreiben. Sie hätten meinen Glückwunsch einige Wochen eher erhalten sollen. Allein Sie sind auch schon überzeugt, wie viel Gutes ich Ihnen gönne, und daß mein später Glückwunsch eben so aufrichtig ist, als käme er noch früh. Sie haben sich verheyrathet, und schätzen sich glücklich, eine Wahl getroffen zu haben, die Ihnen die angenehmste ist. O wie glücklich sind Sie, theuerster Herr Major! vor vielen andern, die diesen Stand erwählen. Sie haben sich eine Gattinn ausgesucht, von der Sie überzeugt seyn, daß Sie das edelste Herz besitzet. Ja eine solche mußte Ihnen der Himmel schenken, da Sie selbst die edelste Seele in Ihrer Brust nähren. Mit welchem Entzücken müssen Sie an Ihren neuen Stand denken! Unter wie viel Freuden müssen Sie nicht Ihre Tage in der Gesellschaft Ihrer glücklichen Gattinn dahin leben! Mit wie viel Beruhigung müssen Sie nicht die Annehmlichkeiten der Ehe fühlen; und wie leicht muß es Ihnen nun seyn, die Beschwerlichkeiten, die der Menschenleben begleiten, zu tragen, da Sie die treueste, die tugendhafte Gefähr-

fährtinn an Ihrer Seite haben, welche Vergnügen und Traurigkeit, Glück und Unglück mit Ihnen theilet! Wie leicht muß es Ihnen nun seyn, etwas unangenehmes zu ertragen, wenn Sie an das Glück Ihrer Ehe denken! Ja genieſſen Sie, theureſter Herr Major, dieſes Glück ungekränket in einer langen Zukunft fort. Seyn Sie zugleich mit Ihrer würdigen Gemahlinn glücklich, immerdar glücklich! Leben Sie mit derſelben unter dem allſehenden und wachenden Auge der Vorſicht Ihre Tage ungeſtöhrt, in dem Genuß alles desjenigen, was den Namen Glückſeligkeit verdienet, langſam, und ohne ſie ſatt zu werden, dahin. Ich danke mit Ihnen zugleich der unendlichen Güte für Ihr Glück, an welchem ich Theil nehme. Sie laſſe es Ihnen wohl gehen, immerdar wohl gehen. Lieben Sie aber auch unter dem Genuß Ihrer Glückſeligkeit mich noch ferner als Ihren Freund. Leben Sie wohl!

Leipzig, d. 14 May, 1763.

Zb 295

ULB Halle
3
004 752 597

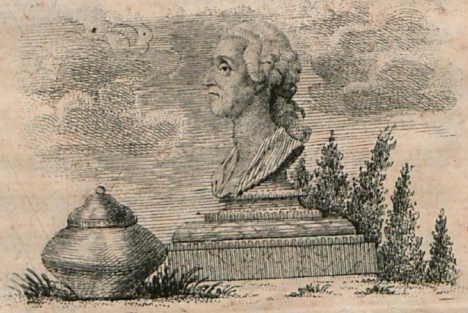
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-183653-p0045-5

Freundschaftliche

Briefe

von

C. F. Gellert.



Leipzig,
bey Johann Gabriel Büschel, 1770.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-183653-p0047-6